

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 37 (1987)

Heft: 1

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

EDWIN TOBLER, *Luzerner Münzstempel und Punzen. Eine Bestandesaufnahme der Sammlung des Historischen Museums mit münztechnischen Erläuterungen und numismatischen Artikeln.* Hilterfingen, HMZ-Verlag, 1985. 155 S., Abb.

Der Bestand der Prägestempel im Historischen Museum Luzern aus der alten Münzstätte dürfte mit rund 500 Einzelstempeln wohl einer der grössten geschlossenen Komplexe dieser Art in der Schweiz sein. Lücken in einer solchen Sammlung sind unvermeidlich, vor allem aus früheren Jahrhunderten. Um so auffallender ist, dass mehr als die Hälfte der erhaltenen Prägewerkzeuge aus dem 15. und besonders dem 16. Jahrhundert stammen. Für die Entwicklung der Prägetechnik wie der Münzgeschichte sind diese «Münzysen», wie zeitgenössische Dokumente sie nennen, eine unschätzbare Quelle, die immer sehr sorgfältig und unter Verschluss aufbewahrt wurden. Edwin Tobler legt hier einen übersichtlichen und zuverlässigen Katalog vor, der alle benötigten Informationen enthält. Jedes Stück ist mit bemerkenswert guter Fotografie abgebildet. Neben den eigentlichen Münzstempeln enthält die Sammlung auch Stempel für Medaillen sowie Schrift- und Bildpunzen für die Herstellung der Prägestempel. Im Anhang behandelt der Autor die Datierung der ersten Luzerner Kreuzer um 1487, die Verwendung der Punzen sowie eine Falschmünzeraffäre von 1781. Dieser Band füllt eine wichtige Lücke aus.

Zürich

Hans-Ulrich Geiger

Johannes Gessners Pariser Tagebuch 1727. Kommentiert, übersetzt und herausgegeben von URS BOSCHUNG. Bern, Hans Huber, 1985. 420 S., 15 Abb. (Studia Halleriana II).

Johannes Gessner (1709–1790), um die Mitte des 18. Jahrhunderts der bedeutendste Zürcher Naturwissenschaftler, machte als Medizinstudent 1727 auf seiner Bildungsreise in Paris Station, um sich in eigener Verantwortung praktische Fähigkeiten in den Fächern anzueignen, die an den damaligen Hochschulen nur mangelhaft unterrichtet wurden. Die Erlebnisse und Beobachtungen seines Aufenthaltes in der französischen Metropole hielt er in einem Journal fest. Das «Diarium Parisiense» diente ihm nicht als Spiegel seines Seelenlebens, es ist ein Arbeitsbericht, der wertvolle Aufschlüsse über die Pariser Studienzeit einiger bedeutender Mediziner des 18. Jahrhunderts liefert. Gessner und seine Freunde – erwähnt sei nur der «Primarius» Albrecht Haller (1708–1777) – belegten Privatkollegien in Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe und wohnten den Operationen und Sektionen und den chirurgischen Visiten im Hôpital de la Charité bei. Die Ernsthaftigkeit und die Begeisterung, mit denen der achtzehnjährige Student die Praktiker auf ihren Gängen begleitete, entsprechen dem Geist der frühen Aufklärung.

Urs Boschung hat es unternommen, Gessners bisher unbekanntes Tagebuch erstmals zu veröffentlichen. Dem lateinischen Originaltext ist eine deutsche Übersetzung beigegeben. Der Herausgeber analysiert den Inhalt eingehend und würdigt ihn in seiner Bedeutung für die Kultur- und Medizingeschichte. Der Kommentar ist mit

grosser Sorgfalt verfasst, was dem Nichtmediziner den Zugang zu Gessners Selbstzeugnis erleichtert. Auch die typographische Gestaltung des Buches verdient hervorgehoben zu werden. Kurz: eine vorbildliche Edition.

Bern

Andreas Fankhauser

GUY P. MARCHAL, *Geschichtsbild im Wandel 1782–1982. Historische Betrachtungen zum Geschichtsbewusstsein der Luzerner im Spiegel der Gedenkfeiern zu 1332 und 1386*. Luzern, E. Haag, 1982. 89 S., Abb.

Die bereits vor vier Jahren erschienene Schrift ist durch das Sempach-Jubiläum in ihrem aktuellen Gebrauchswert reaktiviert worden, sie darf aber über den Tag hinaus die Aufmerksamkeit beanspruchen: Marchal ist der Frage nachgegangen, wie das Luzerner Doppeljubiläum zum Eintritt in den Bund und zur Schlacht von Sempach im Laufe der Zeit gefeiert worden ist.

In einem ersten Querschnitt erfasst er die Haltung am Ende der Alten Eidgenossenschaft. Zwei weitere Kapitel sind den grossen Jubiläen in der ersten und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewidmet, und ein vierter Schritt führt zu den Feiern von 1932/36. Der Verfasser versteht es, die Jubiläen in ihre Zeit einzuordnen und aufzuzeigen, wie sehr sie von dieser Zeit geprägt worden sind. Waren beispielsweise die Feiern von 1832/36 stark vom liberal-konservativen Gegensatz geprägt worden, standen diejenigen von 1882/86 ganz im Zeichen der Versöhnung der ehemaligen Gegner, zumal sie, wie Bundespräsident Deucher in seiner Festrede von 1886 auch zu verstehen gab, im inzwischen zur politischen Bewegung erstarkten Sozialismus einen gemeinsamen Feind erhalten hatten.

Die Feiern von 1932/36 gerieten zu mächtigen Bekenntnissen des militärischen und moralischen Wehrwillens. Sie bildeten, was bisher übersehen worden ist, gewissermassen den Auftakt zur geistigen Landesverteidigung. Die Manifestationen wollten Schweizertum gegen die fremden Totalitarismen abgrenzen, sie vermittelten im Rückblick aber einen etwas zwiespältigen Eindruck, hatten sie doch einen Teil dessen, was sie bekämpfen sollten, in sich aufgenommen.

Die grösstenteils auf Pressekommentaren abgestützten Darstellungen der vier Doppeljubiläen, die im weitesten Sinn der politischen Geschichte zuzuzählen sind, werden um ideengeschichtliche Analysen des jeweils vorherrschenden oder im Zusammenhang mit dem Jubiläum entworfenen Geschichtsbildes ergänzt. Der historiographische Durchgang erfasst die Darstellungen von Felix Balthasar, Johannes von Müller, Joseph Eutych Kopp, Theodor von Liebenau und Karl Meyer. Marchal zeigt hier mustergültig, dass jede Geschichtsschreibung mit ihrer eigenen Geschichtlichkeit behaftet ist. Während der gemässigt-konservative Kopp 1832 angesichts der auf Systemveränderung abzielenden Agitation der Radikalen die alteidgenössische Geschichte unter dem Aspekt der legalen Ordnung und des Herrschaftsrechtes betrachtete, entwickelte Karl Meyer ein Jahrhundert später zur gleichen Geschichte die Visionen der freien, förderativ zusammengeschlossenen Kommunen als Alternative zum Herrschaftsanspruch der totalitären Mächte. Die anregende Schrift schliesst mit einem Aufruf, selbst ein zeitgemäßes, das heisst die Fragen der eigenen Zeit verarbeitendes Geschichtsbild zu entwickeln.

Basel

Georg Kreis

JEAN-FRANÇOIS MAYER, *La Nouvelle Eglise de Lausanne et le mouvement swedenborgien en Suisse romande des origines à 1948*. Zurich, Swedenborg Verlag, 1984. 307 p., ill.

La référence à Swedenborg est un miroir à multiples facettes où chaque milieu intellectuel, chaque époque a reflété à sa façon ses préoccupations spirituelles; cela va des rites maçonniques au spiritisme. Somnambulisme et magnétisme l'ont accompagné en France jusqu'aux publications de Le Boys des Guays vers les années 1840.

L'intérêt du travail de J.-F. Mayer réside dans le choix d'un sujet limité, objet d'un doctorat de 3^e cycle, qui renvoie en même temps à des problèmes et à des choix qui intéressent l'ensemble de l'histoire des idées et de la société. Ainsi le traitement minutieux d'une documentation considérable concernant le cheminement à travers l'Europe du pasteur Charles Byse (1835–1925) par exemple et son adhésion progressive aux thèses mystiques swedenborgiennes permet de poser des jalons sur les frontières mouvantes de l'orthodoxie et de l'hétérodoxie en pays catholique et en pays protestant. Comme Swedenborg lui-même, qui ne rompit jamais complètement avec l'Eglise de son enfance, Charles Byse conçut la Nouvelle Eglise, en Suisse romande notamment, dans un courant protestant de réflexion sur la nature du Christ ou le second avènement; une telle entreprise put être considérée ailleurs, dans la ligne du bouillonnement spiritualiste de 1848 comme occultisante ou illuminée. La comparaison avec le périple russe et Pacifique de «l'évêque» Bugnion est, à ce titre, instructive. Ce livre constitue également une précieuse contribution à la réflexion du sociologue des religions sur les typologies Eglise et secte dans le monde actuel à partir des modes de recrutement ou de la pratique de guérison par imposition des mains; il fait regretter d'autant plus que les travaux de K. E. Sjödén sur cent ans de swedenborgisme en France ne soient pas encore parus.

Paris

Jean-Pierre Laurant

BENEDIKT HAUSER, *Wirtschaftsverbände im frühen schweizerischen Bundesstaat 1848–74*. Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1985. 201 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 150).

Der Verfasser zeigt, wie Wirtschaftsgruppen, lokale wie branchenmäßig zusammengesetzte, nach und nach Einfluss suchten oder von Bern aus beigezogen wurden. Schon der Titel weist auf eine Auswahl hin: Behandelt werden Zusammenschlüsse in St. Gallen, Glarus, Bern, der Waadt und Genf. Hier hat der Verfasser zielbewusst und anschaulich Material gesammelt, das, abgesehen vom umfassenden Lebenswerk Hermann Wartmanns, bisher noch wenig bekannt war. Gerade die bernischen Quellen dienten dem Vorhaben ganz besonders, herrschte doch hier nicht die Exportindustrie, sondern musste schon früh irgendein Ausgleich zwischen Schutz und Freihandel gesucht werden. Dass Zürich und Basel, Geering und Richard, nicht einbezogen wurden, ist, vom Verfasser aus betrachtet, verständlich: ihm war mehr um eine Vertiefung, um Bohrungen an einzelnen Stellen, als um eine landesweit gleichmässige Darstellung zu tun.

Da und dort hätte man sich eine materiell und wirtschaftspolitisch ausgreifendere Würdigung gewünscht. Gerade die Auseinandersetzungen mit Frankreich hätten einiges zum Thema Gewichtszoll geboten, der in der Schweiz von Anfang an eine vom Ausland bestaunte und kritisierte Rolle spielte. Zum Paradebeispiel Wein wären auch einige industrielle Produkte wie Holz/Papier, Eisen/Stahl, Aluminium zu zählen. Die mit dem Gewichts- oder Stückzoll verbundenen Härten mussten nach und nach aufgeweicht werden durch Verfeinerungen im Tarif, z. B. bei den Schuhen, wo die leichtesten of die teuersten sind, bei der Kunstseide, die, weil viel schwerer als Seide, tiefere Einstufungen bedingte. Oft ist von seiten der verarbeitenden Industrie

nach Wertzöllen gerufen worden. Die Warenumsatzsteuer wirkte ausgleichend, und internationale Vereinbarungen brachten den Zollabbau, der dann gerade in den geschützten Wirtschaftszweigen die grössten Anpassungsschwierigkeiten bot.

Neben dem Handel brachten Post, Telegraf, Telefon und vorab die Eisenbahnen Gelegenheiten, ja sogar den Zwang zu neuen Organisationen und neuere Arten vermaterialisierter Politik, was der Verfasser als Leitmotiv vortrefflich darstellt.

Zürich

Hans Herold

HANS EBERHART, *Zwischen Glaubwürdigkeit und Unberechenbarkeit. Politisch-militärische Aspekte der schweizerisch-italienischen Beziehungen 1861–1915*. Zürich, ADAG, 1985. 352 S., Abb., Karten (Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I, Zürich).

Der italienische und der deutsche Nationalstaat haben in unserem Jahrhundert je mit allen ihren Nachbarn mindestens einmal Krieg geführt, mit allen ausser der Eidgenossenschaft. Diese Tatsache macht es unwahrscheinlich, dass ein militärisches Vorgehen gegen die Schweiz jenseits der Alpen und jenseits des Rheins nicht wenigstens erwogen worden wäre, allen Unschuldsbeteuerungen der Beteiligten zum Trotz. Es wäre kaum zu verstehen, wenn der Dreibund (Deutschland, Italien, Österreich-Ungarn) für den Fall eines Krieges gegen Frankreich auf die grosse Rochadelinie des Gotthard a priori verzichtet hätte. Solche Überlegungen sind nun nicht mehr nur Geschichte im Konjunktiv, sondern haben durch die Zürcher Dissertation von Hans Eberhart ihre aktenmässige Untermauerung erfahren. Eberhart zeichnet die italienischen Planungen gegen die Schweiz und ihr helvetisches Spiegelbild minutiös nach. Er legt ein aussergewöhnliches Verständnis für den italienischen Standpunkt an den Tag, was wohl auf die intensive Beschäftigung mit den Römer Papieren zurückzuführen ist. Zusammen mit den neuen Erkenntnissen über die doch recht weit gehende Bereitschaft des Deutschen Reiches, zu militärischen Operationen gegen die Schweiz Hand zu bieten (Michael Behnen, Rüstung – Bündnis – Sicherheit. Tübingen 1985, 253–264), führt uns Eberharts Arbeit zu einer konkreteren Aufassung von der Bedrohung der Schweiz zur Dreibundzeit. Der Bau der Gotthardfestung wie auch die fortifikatorische Sicherung des Unterwallis sind damit wohl historiographisch neu zu beurteilen (vgl. Walter Lüem. 100 Jahre Gotthardfestung, NZZ Nr. 25, 31. Januar 1986, 35, 36). Summa summarum: Ein wertvoller Beitrag zur neueren Schweizer Geschichte.

Windisch

Jürg Stüssi

SIGMUND WIDMER, *Zürich – eine Kulturgeschichte*, Bände 8–13. Zürich, Artemis Verlag, 1980 bis 1985. Rund 100 S. pro Band.

«Wer vieles bringt, wird jedem etwas bieten», darf man von diesem reichhaltigen Lebenswerk sagen, das der Herr Stadtpräsident uns schenkt. Wie schon sein Vorgänger im Amte schöpft auch er aus Archiven und Literatur, schreibt sehr persönlich, ohne zu verletzen, wirkt sehr bildhaft und weiss den Leser zu fesseln, alles andere als trocken.

Kultur ist ein sehr weitschichtiger Begriff, unterschiedlichen Deutungen und Wertungen unterworfen. Der Qual der Wahl sind namentlich Autoren unterstellt, die möglichst gerecht, vollständig und doch originell sein wollen. Alle diese Voraussetzungen erfüllt der Verfasser. Die Besprechung beschränkt sich auf Lücken und Reihenfolge in der Bewertung, Anregungen für spätere Auflagen aus demselben Geist heraus, der den Verfasser beseelte.

Als Beispiel für das soziale Verständnis und die *Opferbereitschaft* des protestantischen Zürich in den letzten 100 Jahren wird mit Recht das Seminar Unterstrass und Konrad Zeller gewürdigt. Für andere Grosstaten wie die Anstalt für Epileptische, die Anstalt Balgrist, die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, die Gemeinnützige Gesellschaft Neumünster, die Eleonorenstiftung (Kinderspital), wo sich überall konservative Stadtbürger und Hochschuldozenten, vorab freisinnige Theologen, zusammenfanden, sind zu kurz gekommen. Ein gemeinsamer Nenner dieser Bestrebungen ist, dass sie privaten, ja sogar religiösen Ursprungs sind, im Laufe der Zeit aber mehr und mehr Staatszuschüsse für den Betrieb benötigten. Immerhin sind auch noch in jüngster Zeit Bauvorhaben wie früher bei diesen segensreichen Institutionen dank privater Hilfe erfüllt worden, wie Jahresberichte und Jubiläumschriften zeigen.

Pionierleistungen bot Zürich auch in den *Ferienkolonien* unter Pfarrer Bion. Als überlebende Frucht einer konservativen Einstellung hätte auch der *Privatfriedhof* auf der Hohen Promenade, entstanden aus der konservativen Ablehnung staatlicher Friedhöfe, erwähnt werden dürfen, was uns zu den *Juden* überleitet. Ihre Ansiedlung vorzugsweise in der Enge ist nicht zufällig, sondern erklärlich aus dem engen Zusammenhang zwischen Bürgerrecht und Grundbesitz bis in unsere Zeit hinein. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch das späte Aufkommen der Miethäuser. Besseren Wohnungen am Zeltweg, in Oberstrass, Fluntern und Hottingen fragten Hochschuldozenten, Geistesarbeiter und nach und nach auch Unselbständigerwerbende nach. Für sie aber schuf oder ermöglichte die Stadt billige Wohnungen, was der Verfasser mit dem Bilde Klötis würdigt.

Im Zusammenhang *Interkonfessionalität* fanden auch die Bestrebungen Heinrich Angsts, das Landesmuseum nach Zürich zu bringen, einen Platz: Katholischkonservative Zürcher aus alten Familien, die Widmer nennt, waren zum definitiven Erwerb des Bauplatzes Liebfrauen von der Zustimmung der protestantischen Regierung abhängig. Diese konnte erreicht werden, nachdem Angsts Freund Pfr. Schmid in Altdorf erreicht hatte, dass innerschweizerische Stimmen im Bundeshaus von Luzern auf Zürich umgelegt wurden.

Diese notgedrungen kurze Besprechung musste sich auf Kritisches und Ergänzendes beschränken. Muntert sie den Leser zu Lektüre oder Kauf an, ist ihr Zweck erreicht.

Zürich

Hans Herold

HERMANN WEBER, *Avers. Aus Geschichte und Leben eines Bündner Hochtals.*
Chur, Terra Grischuna, 1985. 232 S., 60 Abb.

Scesaplana. Faszinierende Bergwelt des Rätikon zwischen Vorarlberg, Liechtenstein und Graubünden. Hg. von WOLFGANG IRLENKAUF. Sigmaringen, Thorbecke, 1985. 112 S., 14 Abb.

Seit Stoffels umfangreicher Arbeit über das Avers ist einige Zeit vergangen. Nun hat das Walserthal mit der höchstgelegenen Dauersiedlung Europas eine neue sehr beachtenswerte Monographie erhalten. Der Mainzer Ordinarius für neuere Geschichte, Hermann Weber, hat eine gut belegte und kompetente Arbeit verfasst, die sowohl Heimatkunde – und damit z. B. den grossen wirtschaftlichen und sozialen Wandel seit Stoffels Zeiten aufzeigend – als auch Ortsgeschichte ist. Wir wollen davon vor allem festhalten, dass Weber im Gegensatz zu früheren Autoren zum Schluss kommt, dass in der Besiedlungsgeschichte Avers wie Rheinwald und Davos Mutterkolonie und nicht Zweitsiedlung war. – Bemerkenswert ist ferner ein reiches Bildmaterial, darunter besonders eine grössere Anzahl alter Fotografien, sowie ein

Anhang, der zumindest den Averser Teil des Urbars des St.-Peters-Hospizes neu und besser ediert.

Das Bändchen Scesaplana enthält einleitende Texte zu Topografie, Geologie und Geschichte des Rätikon und seiner Pässe. Die Originalbeschreibungen von Scesaplana bestiegen seit dem Jahre 1610 stellen eine gute Dokumentation dar zur Erschließungsgeschichte eines Gebirges, das in der grossen Alpinismusgeschichte bisher eher vernachlässigt worden ist. Das textliche Schwergewicht liegt allerdings mehr im Vorarlberger als im Prättigauer Teil.

Bern

Gwer Reichen

Die Rechtsquellen des Kantons Graubünden. 4. Bd.: *Indices, Zu den Statuten der Gerichtsgemeinden sowie zu den Dorfordnungen des Engadins, des Münstertals und des Kreises Bravuogn (Bergün)* (75). Bearbeitet und hg. von ANDREA SCHORTA unter Mitarbeit von PETER LIVER. Aarau, Sauerländer, 1985. 512 S., 1 Karte.

Die zwei Bände Dorfordnungen des Kreises Bergün/Bravuogn, die beiden Bände Ober- und Unterengadin und der Band Münstertal der Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen erhalten damit einen stattlichen Indexband aus der Hand der beiden Herausgeber. Dieser Indexband besteht aus einem Glossar zu den romanischen Texten (S. 17ff.), einem sog. Materienregister (S. 309ff.), einem Glossar zu den lateinischen Texten (S. 397ff.), einem Glossar zu den deutschen Quellen des Unterengadins und des Münstertals (S. 435ff.), einem Verzeichnis der geographischen Namen, bestehend aus Namen von Dörfern, Weilern, Gemeinden, Bezirken, Tälern (A), Flurnamen (nach Gemeinden geordnet) (B), und einem Verzeichnis der Familiennamen. Eine Karte der Grenzen der Gerichte im Engadin und Münstertal geht dem Werk voran.

Die Verfasser der Indices, die hierfür noch Experten bzw. Expertinnen auf dem Gebiet der Germanistik und des Spätlateins beizogen, betonen zwar, dass sich die Glossare auf den Wortschatz der edierten Rechtsquellen und vor allem auf Wörter beschränken, die in den gängigen Lexika nicht oder nur ungenügend beschrieben seien, sie haben aber damit nicht nur ein ebenso beeindruckendes als auch wertvolles Arbeitsinstrument zu den von ihnen edierten Quellen geliefert, sondern auch ein erstklassiges Wörterbuch zu den Sprachen und Idiomen, die in jener Gegend in Gebrauch sind, geschaffen, wofür ihnen der Benutzer dankbar sein wird. Insbesondere von der Rechtssprache her haben sie eine einzigartige Leistung hervorgebracht, deren Höhepunkte das romanische Glossar einerseits, das spätlateinische anderseits darstellt und die zweifellos über den Rahmen der Editionen hinaus Anklang finden wird. Diesbezüglich hat sich die Zusammenarbeit zwischen dem Sprachwissenschaftler Schorta und dem Rechtshistoriker Liver voll bewährt. Ohne selbst Sprachwissenschaftler zu sein, möchte ich behaupten, dass hier eine Fülle von neuen sprachlichen Erkenntnissen vorliegt, namentlich weil nunmehr für viele Ausdrücke der Quervergleich aus dem Romanischen mit dem Spätlateinischen und dem Deutschen möglich wird. Auch die Flurnamenforschung erhält durch die entsprechenden Verzeichnisse neue Impulse. Zusammen mit den neuen Rechtsquelleneditionen aus dem Kreis Bergün, aus dem Engadin und aus dem Münstertal bildet der nunmehr abgeschlossene Indexband ein Juwel schweizerischer Forschung.

Winterthur

Theodor Bühler

ALLGEMEINE GESCHICHTE - HISTOIRE GÉNÉRALE

Kloster Blaubeuren 1085-1985. Katalog zur Ausstellung der Evangelischen Seminarstiftung und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vom 15. Mai bis 15. Oktober 1985 in Blaubeuren. Hg. von IMMO EBERL. Sigmaringen, Thorbecke, 1985. 156 S., 128 Abb.

Zum neunten Zentenarum des Klosters (heutigen evangelischen Seminars) Blaubeuren erschien dieser ansprechende Katalog unter der Leitung von Immo Eberl. Der Aufbau, didaktisch klug auf den Ausstellungsbesucher ausgerichtet, geht von der benediktinischen Klostertradition im germanischen Raum aus, in die Blaubeuren einzuordnen ist. Dabei wird besonderes Gewicht auf die Patenschaft des Klosters Hirsau bei der Gründung 1085 gelegt. Dessen geistiges Umfeld (Cluniazens. Reformgedanke in den Cons. Hirs.) blühte in Blaubeuren vorerst auf. Anhand von Urkunden, Codices, Tabellen, Kommentaren usw. wird die weitere Entwicklung des Klosters über die verschiedenen Epochen hinweg geschildert. Wertvolle Literaturhinweise, zahlreiche z. T. farbige Abbildungen, detaillierte Angaben zum jeweiligen Ausstellungsobjekt sowie eine Zeittafel sind Annehmlichkeiten des empfehlenswerten Kataloges, auf die der Leser gegebenenfalls leicht zurückgreifen kann.

Einsiedeln

Martin Harris

BLANDINE BARRET-KRIEGEL, *Les Chemins de l'Etat*, Paris, Calmann-Lévy, 1986.
310 p.

Ce recueil d'articles, «petit manifeste» visant à relancer l'histoire politique, captivera l'attention par l'approche originale proposée par l'auteur. L'Etat est étudié ici dans sa nature intrinsèque à partir des écrits de légistes et philosophes, et les contributions successives sont autant d'éclairages permettant de découvrir les différentes facettes de l'Etat de droit français, leur spécificité.

A l'interrogation portant sur les origines du droit politique, B. Barret-Kriegel, sur la base du débat suscité par la thèse d'E. Kantorowicz attribuant la source d'influence aux interprétations médiévales et impériales du droit romain, démontre au contraire la volonté d'autonomie, qui, dès le XIII^e siècle ressort des textes royaux, de ceux des légistes. On y retrouve la détermination de proclamer la souveraineté de la couronne, sa *plenitudo potestatis* vis-à-vis de la papauté et de l'Empire. Autre exemple «d'affranchissement» au XVI^e siècle, J. Bodin infléchit la notion romaine d'*imperium* afin de générer la théorie de la souveraineté de l'Etat administratif – l'*imperium* du droit romain cesse d'être la fonction juridique pour devenir l'exercice de l'autorité. Parmi les caractéristiques du développement politique, relevons la graduelle centralisation administrative. L'auteur analyse le phénomène en se référant à la mutation des fonctions de l'Etat. Prédominante initialement, la fonction juridictionnelle engendre ce mouvement dès le XIII^e siècle par la création des Parlements. L'introduction de la vénalité des charges, l'extension de ce système à partir du XVI^e siècle favorisent l'indépendance de la magistrature; en contrepartie, au XVII^e siècle, le pouvoir modifie les règles du jeu et s'arroge le monopole de l'administration des finances. La nouvelle césure amorcée par l'application de l'ordonnance de Pussort en 1667 contribue à réduire le rôle des Parlements et, en corollaire, à concentrer progressivement la fonction législative entre les mains du roi. Des conséquences du développement politique classique sur la modernité, le lecteur retiendra par exemple les articles consacrés au rôle joué par les historiens à la fin du XVII^e siècle. Non seulement hagiographe, l'historien en application des règles récemment formulées par Mabillon, contribue à l'édification de sources

administratives dont la finalité doit faciliter l'exercice du pouvoir royal et en consolider les assises. Pendant de cette collaboration, l'historien acquiert une pratique nouvelle, de même il est confronté à un champ d'investigation qui modifiera encore l'orientation des recherches au XIX^e siècle. Finalement, n'est-ce-pas le statut de l'historien qui soulève une interrogation? Le lecteur appréciera.

Pully

Maryse Maget

EKKEHARD KLUG, *Das Fürstentum Tver' (1247–1485)*; JAMES H. BATER, *Modernization and Public Health in St. Petersburg, 1890–1914*. Wiesbaden, Harrassowitz (in Kommission), 1985. 372 S. (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin, Historische Veröffentlichungen, Bd. 37).

Die Geschichte des Fürstentums Tver', einer der wichtigsten politischen Kräfte der Teilfürstenzeit des 13. bis 15. Jahrhunderts, ist von den Moskau-zentralischen Chroniken und der ihnen folgenden zentralistischen Russland-Historiographie vernachlässigt worden. So hat es mehr als ein Jahrhundert gedauert, bis die längst überholte Studie von V. S. Borzakovskij (1876) nun endlich durch ein modernes Standardwerk ersetzt worden ist. Die ausgezeichnete Kieler Dissertation von Ekkehard Klug verfolgt detailliert die einzelnen Etappen der Geschichte des Fürstentums Tver', von seinem Aufstieg in der 2. Hälfte des 13., seiner ephemeren Vorherrschaft in der nordöstlichen Rus' und seiner Auseinandersetzung mit dem Rivalen Moskau in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, über die mehr als ein Jahrhundert dauernde schwierige Koexistenz mit den überlegenen Grossmächten Osteuropas, der Goldenen Horde, Litauen und Moskau, bis zu seinem Niedergang und der Annexion durch den Moskauer Grossfürsten im Jahre 1485. Dabei stehen – wie in den Quellen – innen- und aussenpolitische, dynastische und militärische Probleme im Vordergrund. Auch Fragen der Kirchenpolitik und des Tverer politischen Denkens erhalten gebührende Beachtung, während soziale und wirtschaftliche Aspekte, die auch in den überlieferten schriftlichen Quellen wenig Niederschlag gefunden haben, nur am Rand erörtert werden.

Die grösste Stärke der Arbeit ist die sorgfältige und scharfsinnige Interpretation der spärlichen Quellen, in erster Linie der schwer zugänglichen Chroniken, wobei das vor allem von der sowjetischen Mediävistik entwickelte methodische Instrumentarium der Quellenkritik und der Hilfswissenschaften umsichtig eingesetzt wird. Dem Verfasser gelingt es, zahlreiche zu pauschale oder falsche Behauptungen der sowjetischen und der westlichen Forschung, darunter viele berühmte Namen von L. V. Čerepnin bis John Fennell, mit überzeugender, in den Quellen abgestützter Argumentation zu differenzieren und zu korrigieren. Dabei tritt nicht nur die Geschichte des Fürstentums Tver' deutlicher als bisher hervor, sondern aus Tverer Perspektive erscheint auch die Gesamtgeschichte Russlands im 13. bis 15. Jahrhundert in teilweise neuem Licht. Klug verfällt aber nicht der Versuchung, die Bedeutung Tver's zu überschätzen, sondern er macht deutlich, dass Moskau seinen Rivalen im Kampf um die Führung der nordöstlichen Rus' bereits 1327 faktisch ausgeschaltet hatte und dass es den Tverer Fürsten in der Folge nurmehr darum ging, ihre Eigenständigkeit zu behaupten.

Neben der 355 Seiten umfassenden Arbeit von Klug enthält der Band einen 15 Seiten langen Aufsatz über ein völlig anderes Thema – eine meines Erachtens ausgesprochen unpraktische Mischform der wissenschaftlichen Publikation.

Köln

Andreas Kappeler

HELMUT COING, *Europäisches Privatrecht 1500 bis 1800*. Bd. 1: *Älteres Gemeines Recht*. München, Beck 1985. 665 S.

Zu grossem Dank ist man dem Verfasser verpflichtet, dass er sich die Mühe gegeben hat, das gewaltige von ihm und seinen Mitarbeitern am Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte gesammelte Material geordnet darzustellen. Den einzelnen Kapiteln sind Quellenstellen vom Corpus iuris bis zu den Gesetzen vorangestellt. Es folgen knappe begriffliche Erörterungen und Hinweise auf Spezialliteratur aus Jahrhunderten.

Dem Ziel, die rechtsgeschichtliche Forschung für die Auslegung des geltenden Rechts heranzuziehen, kommt das vorliegende Werk aus schweizerischer Sicht in diesem ersten Bande dort nicht entgegen, wo die Rechtsentwicklung aufgrund des herkömmlichen Landes- und nicht des römischen Rechtes aufbaute. Dies zeigte sich schon im Sachregister. Schlägt man Pfand auf, wird man auf Hypothek verwiesen. Dort erfährt man vieles über Hypothekenregister in verschiedenen Ländern, nicht aber über die ausschliessliche Sachhaftung und die mit ihr verbundenen Belehnungsgrenzen (Gült, Zedel). Für die Ausweisung der Kreditbasis in der Agrarwirtschaft waren ältere und jüngere Satzung dienstbar, worüber man ebensowenig belehrt wird wie über das als Vorbild des modernen Frachtvertrages herbeizuhende receptum nautae, das auch als Beispiel für Sachhaftung hätte beigezogen werden können. In den Alpenländern grundlegend für die Versicherung war diejenige des Viehs, das mehr Gefahren ausgesetzt war als Schiffe oder gar der Mensch, aus bürgerlichem Gesichtsfeld gesehen.

Das angewandte gemeine Recht hatte schon vor 1800, also noch im behandelten Zeitraum, vorab im Sachen- aber auch im Ehegüterrecht und anderswo, Wurzeln im örtlichen Gewohnheitsrecht, das in Offnungen, Weisthümern, Stadt-, Land-, Hof-, Alp- und andern zählebigen Lokalrechten zum Ausdruck kam.

Dem schweizerischen Leser und Forscher, der hier angesprochen wird, dient das Werk schon in seiner Einseitigkeit. Er wird aber nach wie vor auf Eugen Hubers vierten Band der 1895 erschienenen Geschichte des Schweizerischen Privatrechts angewiesen bleiben und vielleicht 1995 eine Gesamtschau in einem historischen Werk erhalten, wozu Franz Wieacker in seiner Privatrechtsgeschichte der Neuzeit Wege gebahnt und gepflastert hat.

Zürich

Hans Herold

R. VON THADDEN und M. MAGDELAINE, *Die Hugenotten*. München, Beck, 1985. 243 S. 25 Abb.

Rechtzeitig zum Gedenkjahr der Aufhebung des Ediktes von Nantes ist gleichzeitig in französischer und deutscher Sprache von einem deutsch-französischen Herausgeberduo die vorliegende, gut illustrierte Aufsatzsammlung erschienen.

Vorauszuschicken ist, dass schon vor 1685 immer wieder Hugenotten in grösserer Anzahl in die Nachbarländer fliehen mussten und damit der Stichtag des Ediktes von Fontainebleau zu relativieren ist. Folgerichtig stellt uns der didaktisch kluge Aufbau des Buches in einem breiteren Rahmen in systematischer, räumlicher und chronologischer Gliederung die Entwicklung dar. Von den Hugenottenverfolgungen über das Edikt von Fontainebleau, den Fluchtweg über die Schweiz, Frankfurt am Main und die Generalstaaten bis zu deren Assimilation und sehr langsamer Akkulturation in den Niederlanden, England, Hessen und dem klassischen Refuge, Brandenburg-Preussen. Der Bogen wird über das 18./19. Jahrhundert (R. von Thadden; E. François) bis in die Gegenwart geschlagen (F. Centurier).

Auf die fraglich erscheinende Aktualisierung des Hugenottenthemas sei hingewie-

sen (heutige Flüchtlinge; Asylantenproblem: z. B. 8f.; aber auch häufig als politisches Argument gerade hierzulande verwertet). Es muss klar festgehalten werden, dass die Hugenotten meist sehr begehrte und nicht selten sehr begüterte Flüchtlinge waren, derentwegen die Fürsten gar Konflikte mit der eigenen Bevölkerung in Kauf nahmen, etwa der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. (S. 97f.). Auch wurden die Hugenotten regelrecht in gewisse Länder gelockt. In französischen Gazetten wurde 1681 eine niederländische Denkschrift mit «herrlichen Bedingungen» (S. 57) veröffentlicht, die eindeutig Glaubensflüchtlinge als wirtschaftlich potentiellen Faktor – dies war sicher die bedeutendste Funktion der Hugenotten – ins Land holen wollte.

Dankbar nimmt der Leser zur Kenntnis, dass sich die Autoren nicht in jenen konfessionellen Ressentiments verlieren, von denen die Quellen eine allzu deutliche Sprache sprechen. Imponierend am Thema ist dessen europäischer, ja darüber hinausreichender Rahmen. Den Autoren ist es gelungen, aus dem Regionalen auszubrechen und diese Dimension aufzufächern. Forschungslücken und gegenwärtige wissenschaftliche Bestrebungen zum Refuge sind aufgezeigt (etwa S. 54, 56, 225), doch hätte man auf das Gedenkjahr hin etwas mehr konkrete Ergebnisse erwarten dürfen. Kleinere Übersetzungspannen («friederizianisch» [S. 180]; soll man Wilhelms III. Überfahrt nach England als «internationales Landungsunternehmen» (S. 83) übersetzen?) können jedoch den guten Gesamteindruck des Bandes nicht mindern.

Einsiedeln

Martin Harris

GEORG ORTENBURG, *Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Landsknechte*, Bd. 1., Koblenz, Bernard & Graefe, 1984. 191 S., 81 Abb.

Diese moderne Einführung in den Waffengebrauch während einer teils langsam, dann wieder sprunghaften Entwicklung des Heerwesens der Neuzeit lässt wirklich nichts zu wünschen übrig. Dokumentiert durch detaillierte Vorstellung der einzelnen Objekte und Verhaltensweisen seit Anfang des Einsatzes werden Hieb-, Stich- und Schusswaffen vorgestellt und ihre Entwicklung dokumentiert. Geschickte Folgeskizzen zeigen die Anwendung der gefundenen Methoden in zeitlicher Reihenfolge. Für heutige, nicht unbedingt immer mit der Praxis von «Waffenhandwerk und Einsatz der Waffenträger vertraute Leser bleibt wirklich keine Unklarheit. Der Masseneinsatz wird eindrücklich dokumentiert und in seiner Entwicklung dargestellt, allmäßige Fehlanwendungen methodisch erklärt und die Theorie verbessert, ihre Erfolgsgründe erläutert. Ein wirkliches Handbuch für jeden an Waffen und damit auch an der Kriegsführung und Einzeleinsatz interessierten Leser. Der aus der zeitgemäßen Massenentwicklung resultierende Erfahrungsschatz wird eindeutig und klar vorgetragen. Ein Handbuch der Militärwissenschaft, welches die zu erwartenden Folgebände dieser Serie empfiehlt.

Bern

Max F. Schafroth

PETER BLICKLE, *Gemeindereformation. Die Menschen des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil*. München, Oldenbourg, 1985, 234 S.

In seinem neuesten Buch geht der Berner Ordinarius für Neuere Geschichte von der Beobachtung aus, dass die Forderung nach der Wahl des Pfarrers durch die Gemeinde in der Reformation vorwiegend in einem Gürtel mit der nordöstlichen Grenze Erfurt-Fulda-Würzburg-Nürnberg-Augsburg-Salzburg und mit der südwestlichen Grenze Strassburg-Basel-Zürich-Chur-Trient erhoben wurde. Die Wahl des Pfarrers durch die Gemeinde war eine unabdingbare Voraussetzung für die Verkündigung des «reinen Evangeliums», die nur garantiert werden konnte, wenn die Gemeinde einen Pfarrer, der sich nicht daran hielt, absetzen konnte. Diese Beobach-

tung führt Blickle auf den Stand der Entwicklung sowohl der städtischen als auch der ländlichen Gemeinden in diesem Raum zurück und zeigt damit in eindrücklicher Weise, dass hier der Kommunalisierung der Kirche in der Reformationszeit im Spätmittelalter eine Kommunalisierung der Gesellschaft vorausgegangen war. Es waren denn auch diese Gemeinden, und viel mehr noch die ländlichen als die städtischen, welche die praktischen Konsequenzen aus dem neuen reformatorischen Kirchenverständnis zogen und die «ecclesia» kurzerhand mit der politischen Gemeinde identifizierten, während die Reformatoren – Zwingli nicht ausgenommen – als ewig zaudernde Intellektuelle diesen Schritt nicht wagten. In der Identifikation von Kirche und politischer Gemeinde lag letztlich der Sprengstoff, welcher die Fürsten und städtischen Obrigkeit zum Eingreifen zwang und der Gemeindereformation die Wendung zur Fürstenreformation gab. Die Fragen, warum denn die Forderung nach dem Recht der Pfarrerwahl südlich des bezeichneten Gürtels, in den am weitesten entwickelten Gemeinden des eidgenössischen Raumes nicht belegt ist und warum in den Gemeinden der Innerschweiz, wo die grösste Dichte von Gemeindepatronaten erreicht war, die Reformation gar nicht durchdrang, werden nur aufgeworfen; ihre Beantwortung hätte den Rahmen des Buches gesprengt, das nichtsdestoweniger einen äusserst gewichtigen Beitrag auch zur Verfassungsgeschichte der nachmaligen Schweiz darstellt. Trotz des bedeutenden Inhalts und anspruchsvollen, nicht immer ganz leicht zu lesenden Textes bleibt das Buch mit 234 Seiten handlich und überschaubar und ist außerdem mit 24 Tafeln passend illustriert.

Freiburg

Kathrin Tremp-Utz

JOHANNES BURKHARDT, *Frühe Neuzeit. 16.–18. Jahrhundert. Grundkurs Geschichte 3*. Königstein i. Ts., Athenäum, 1985. 298 S., Tab.

In den zwölf Kapiteln des vorliegenden Bandes stellt Burkhardt die für das Verständnis der frühen Neuzeit, der Geschichte des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, wesentlichen Grundzüge des 16. bis 18. Jahrhunderts dar. Hervorstechend bei dieser Darstellung ist dabei die Berücksichtigung der historisch relevanten Prozesse der übrigen europäischen Nationalstaaten und der Einbezug von ideen-, kultur-, verfassungs- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen.

Dadurch wird in erforderlicher Kürze, aber mit erfrischender Prägnanz eine differenzierte Sicht der Geschichte dieser Epoche mit all ihren Verflechtungen dargeboten, die der raschen, aber fundierten Wissensvermittlung dient. Neben einer thematischen Einführung, ausgewählten Quellen, wichtigen Daten und Begriffen enthält jedes Kapitel Anregungen und mögliche Fragestellungen sowie Literaturhinweise, ergänzt durch Landkarten und Übersichtstafeln.

Welschenrohr

Urban Fink

ROBERT A. KANN und DAVID V. ZDENEK, *The Peoples of the Eastern Habsburg Lands, 1526–1918*. Seattle, London, University of Washington, 1984. 543 S., Karten (A History of East Central Europe, Vol. VI).

Das Werk gehört in die Reihe «A History of East Central Europa», herausgegeben von Peter E. Sugar und Donald W. Treadgold (University of Washington, Seattle). Die Betreuer des Gesamtwerks zogen für «Mittel-Ost-Europa» folgende Grenze: Im Westen die Sprachgrenze zu Deutschen und Italienern, im Osten die politische Grenze zu Russland/UdSSR. Schon vor dem Tode des einen Verfassers, Robert A. Kann von der Rutgers University, haben die beiden Autoren den Grossteil des Werkes durchgesehen; die Abschlussarbeiten betreute der zweite Verfasser,

Zdenek V. David, Librarian Woodrow Wilson International Center, Washington D.C.

Wie für die Buchreihe vorbestimmt und in der Einleitung zu diesem Band von den Verfassern betont, wurden die «Austro-Germans» und die «Italians» weggelassen, wobei die Problematik einer solchen Grenzziehung den Autoren sehr bewusst war, denn wie kann man die Geschichte Dalmatiens ohne Italiener oder die Siebenbürgens ohne Deutsche vorstellen? Befürworten kann man diese Konzentration auf die andern Völker der Donau-Monarchie, wenn man damit unser diesbezügliches Literatur- und Informations-Defizit mildert, wovon vielleicht Tschechen und Ungarn auszunehmen sind.

Robert A. Kann und Zdenek V. David berichten in ihrem Werk nicht nur über die politischen Entwicklungen (samt Erziehungswesen und Sprachbewusstsein), sondern sehr ausführlich über Landwirtschaft, Industrie und Finanzen, ferner über das kulturelle Leben vom Humanismus bis zum Modernismus. Ein kommentiertes Literaturverzeichnis ergänzt die Ausführungen.

Das Werk bietet eine eindrückliche Übersicht über das Habsburger Reich von einem bisher eher vernachlässigten Standpunkt aus, dem der Slawen und Rumänen in der Monarchie.

Zürich

Boris Schneider

Bürgerliche Gesellschaften im 18. und 19. Jahrhundert: Sozietäten und frühe Parteien. Hg. von ERICH MOLL und KARL PELLENS. Lochau, Landesbildungszentrum Schloss Hofen, 1986. 184 S. (Informationsbuch kleine Reihe 10)

In diesem Band sind die Vorträge des 7. Internationalen Lehrplan- und Lehrmittelgesprächs Geschichte-Politik (17.–19. Mai 1984 in Schloss Hofen) festgehalten worden. Sie wandten sich an Didaktiker aus Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz. Dementsprechend ging es nicht in erster Linie darum, Spezialisten über neueste Forschungsergebnisse zu informieren, sondern vielmehr darum, Überblicke zu vermitteln, diese anhand von Fallbeispielen zu konkretisieren und Anregungen für die Unterrichtspraxis zu liefern. Die allgemeine Entwicklung in der Schweiz fasste Ulrich im Hof zusammen (Die schweizerischen Sozietäten und Vereine 1750–1850), während Boris Schneider sich auf die Antiquarische Gesellschaft in Zürich (Wissenschaftliche Gesellschaften in Zürich im 19. Jahrhundert) konzentrierte und Peter Ziegler über die Lesegesellschaft Wädenswil in den 1790er Jahren sowie über das Gesellschaftsleben betreffende Quellenauszüge (Bürgerliche Gesellschaften, Sozietäten und Vereine im 18. und frühen 19. Jahrhundert in der Schweiz) aus dem von ihm verfassten Lehrmittel für die Sekundarstufe I berichtete. Thomas Wallner orientierte über eine Solothurner Schützengesellschaft, Claude-Alain Clerc über die revolutionäre Entwicklung in Neuenburg 1830 bis 1848, ohne dabei allerdings besonders auf die massgebenden Organisationen einzutreten.

Zürich

Helmut Meyer

GENEVIEVE BOLLÈME, *Le peuple par écrit*. Préface de J. LE GOFF. Paris, Seuil, 1986. 285 p.

Geneviève Bollème, maître de conférence à l'Ecole des hautes Etudes en sciences sociales, s'est jusqu'ici distinguée par divers travaux sur la littérature populaire en France, aux XVII^e et XVIII^e siècles. Dans ce dernier livre inclassable, plus qu'œuvre d'historienne de la littérature populaire, elle fait œuvre d'«épistémologue».

A l'origine de son ouvrage, il y a le constat d'une dérive et de l'imprécision d'un concept, ce concept de «peuple» ou de «populaire» aux multiples acceptations toutes connotées péjorativement. Cependant, les interrogations de l'auteur portent sur la signification qu'a, aujourd'hui, l'engouement des sciences humaines pour la culture populaire et son histoire, et la conduisent à analyser diverses expériences d'intellectuels adonnés à son étude. Du romantisme chez le Michelet du *Peuple*, à l'engagement personnel de Simone Weil, elles paraissent toutes aboutir au même dilemme: parler pour le peuple et le trahir ou s'assimiler au peuple et se taire. C'est donc à une étude critique du concept de «peuple» ou de «populaire» qu'on nous convie, avec la volonté, plutôt que d'en présenter une simple définition, d'en analyser l'élaboration à travers le temps et les enjeux actuels.

Pour lumineuses que paraissent quelques-unes des réflexions proposées ici, il n'en reste pas moins que le lecteur ne pourra que s'interroger sur le bien-fondé de l'approche historique de ce concept et sur la nouveauté des solutions que propose Geneviève Bollème dans le «Projet ou programme» qui tient lieu de conclusion à cet ouvrage.

Genève

Jean-François Pitteloud

FRANÇOIS CROUZET, *De la supériorité de l'Angleterre sur la France. L'Economique et l'Imaginaire XVII^e – XX^e siècles*. Préface de P. CHAUNU. Paris, Librairie Académique Perrin, 1985. 596 p. (Coll. pour l'Histoire).

Nous sommes tentés de parler de François Crouzet «revisited». L'éminent historien nous présente en 18 chapitres ses réflexions sur quatre siècles de relations franco-britanniques. Il compare la croissance et le développement économique des deux pays afin de comprendre pourquoi la France, un pays plus grand et riche, n'a jamais devancé l'Angleterre dans la course à l'industrialisation. Il reprend de nombreux articles et textes publiés entre 1962 et 1983, en y ajoutant un «travail inédit» sur les échanges franco-britanniques de la Belle Epoque, une autocritique, et une critique acerbe de la vision braudélienne de la Révolution industrielle.

Vingt ans après les discussions déclenchées autour de son article «Angleterre et France au XVIII^e siècle: analyse comparée de deux croissances économiques», publié dans *Annales ESC*, XXI, n° 2, 1966, Crouzet s'offre tout un chapitre pour faire le point sur le sujet. La plupart des études récentes semblent confirmer les principales hypothèses selon lesquelles Crouzet cherchait à rétablir l'économie française du XVIII^e siècle et à montrer le lent démarrage de la Révolution industrielle en Angleterre. Crouzet constate que malgré l'apparition de quelques travaux exceptionnels dans des domaines précis – le livre de Wrigley et Schofield sur l'histoire démographique en Angleterre –, nous sommes toujours aussi loin de découvrir la recette miracle pour expliquer la genèse de la Révolution industrielle. Si Crouzet lui-même est séduit par l'idée que la Révolution industrielle «fut la confluence de deux courants différents de progrès technique: <coal fuel technology> et machines textiles» (p. 86), il admet néanmoins qu'«on ne voit toujours pas très bien ce qui l'a déclenchée en Angleterre: en particulier on explique mal le <timing> de ses débuts, c'est-à-dire les causes de la constellation d'inventions qui se place autour de 1770» (p. 88). Dans un autre article Crouzet constate avec plaisir que même les cliométriciens de la «New Economic History», tout en s'appuyant sur des méthodes statistiques avancées (souvent contestables étant donné la rareté des statistiques du XVIII^e siècle), concluent leur travail en privilégiant le «facteur humain» dans le déclenchement de la Révolution industrielle (Floud, Roderick, et McCloskey, Donald, éd., *The Economic History of Britain since 1700*, Cambridge, 1981). Crouzet revient au titre provoquant de son recueil dans la conclusion, texte remanié

du volume collectif, dirigé par F. Bédarida, F. Crouzet, D. Johnson, *De Guillaume le conquérant au Marché commun. Dix siècles d'histoire franco-britannique* (Paris, 1979). Après une plaidoirie pour une entente profonde entre les deux pays qui «ont été (...) les nations pilotes de l'Europe et du monde» (p. 453), Crouzet condamne la performance médiocre de la France. L'histoire «de la France, en un sens, n'est qu'une sinistre bouffonnerie, une rhapsodie tragi-comique d'occasions manquées, de chances gaspillés, d'aventures et de désastres (...)» (p. 454).

Lausanne

Deirdre A. Wandfluh

ANDREAS REICHSTEIN, *Der texanische Unabhängigkeitskrieg 1835/36. Ursachen und Wirkungen.* Berlin, Dietrich Reimer, 1984. 354 S.

Dieses Werk des jungen deutschen Gelehrten ist ein bedeutender Beitrag zur Geschichte der West-Expansion der USA im 19. Jahrhundert. Es führt zur Klärung der Frage der «Texas Revolution». Der Verfasser meint, dass dem texanischen Unabhängigkeitskrieg 1835/1836 – denn das war die «Revolution» – bisher nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt worden ist, und er auch falsch interpretiert wurde. Diesen Mangel möchte der Verfasser mit seiner umfassenden Untersuchung beheben. Nach den ersten spanischen Siedlungen im Gebiet von Texas kommt es am Anfang des 19. Jahrhunderts zur Begegnung mit den westwärts gerichteten Bestrebungen des neugegründeten Bundesstaates. In der Zeit der Begründung der mexikanischen Republik (1824) herrschte zu Beginn eine den USA freundliche Haltung vor. Es wurden grosse Landvergabungen an amerikanische «empresarios» gemacht.

Der Zeit, als Texas zur spanisch-amerikanischen Provinz heranreifte, 1819 bis 1832, widmet der Verfasser ein bedeutendes Kapitel, in dem Moses Austin und sein Sohn im Mittelpunkt stehen. Gleichzeitig verfolgt Reichstein den politischen Wandel in Mexiko – den Übergang zur Republik – und, gleichsam in Parallel, die Amerikanisierung von Texas und ihre Konsequenzen. Darauf folgt als zentrales Anliegen des Werkes «Die Unabhängigkeitsbewegung in Texas 1832–1836». In Mexiko herrschte praktisch Bürgerkrieg. Die führende Gestalt war der Präsident, Volksheiros und General Santa Anna, der Mexiko zu zentralisieren beabsichtigte und den amerikanischen Einfluss einzudämmen entschlossen war. Sam Houston, Jurist, Politiker, Krieger, war 1836 Kommandant der 400 Mann starken Texas-Truppe, die der Armee von Santa Anna die Stirne bot und sie besiegte. Die durch Santa Anna freigegebene Region etablierte sich als Republik Texas und gewann internationale Anerkennung als unabhängiger Staat.

Im Schlusskapitel «Texas – ein Fall von «Manifest Destiny»?» nimmt der Verfasser Stellung zu den verschiedenen Deutungen über die Antriebskräfte hinter den Ereignissen. Er verwirft die These, dass dem Konflikt Texas-Mexiko ein «Kulturkonflikt» zugrunde gelegen habe. Er lehnt aber auch die sehr verbreitete These ab, dass die «Texanische Revolution» eine Art Verschwörung der sklavenhaltenden Südstaaten gewesen sei, die darauf tendierten, sich Texas zu sichern, um im Raum von Mexiko eine Zone für die Sklavenhaltung zu besitzen. Nach Reichsteins Ansicht war die «Texas Revolution» kein ideologischer Krieg, sondern in erster Linie ein Machtkampf. Der Terminus «The Texas Revolution» muss in Frage gestellt werden. Die Geschichte des Kampfes 1835/1836 ist eingebettet in die Entwicklung der «frontier society» mit Sklaverei und Indianerfrage, unter starkem Einfluss des Freimaurertums, auch auf mexikanischer Seite.

Mit den Anmerkungen (65 S.) und dem Anhang (150 S.) gewinnt das Werk Handbuchcharakter. Dem Verfasser ist zu danken. Günter Molmann erklärt, «Wir haben nichts Vergleichbares in der deutschen Amerikaliteratur.»

Zürich

Max Silberschmidt

WALTER GRAB, *Georg Büchner und die Revolution von 1848. Der Büchner-Essay von Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1851. Text und Kommentar*. Königstein i. Ts., Athenäum, 1985. 147 S. (Büchner-Studien, Bd. 1).

Als Wilhelm Schulz (1797–1860) in Zürich starb, nannte ihn Gottfried Keller «einen der wenigen Grauköpfe von anno Toback, die weder Schufte noch Toren geworden sind». Unter seinen zahlreichen heute vergessenen Schriften gibt es einen aus sehr persönlicher Vertrautheit heraus geschriebenen Essay über Georg Büchner, den Walter Grab im Mittelstück dieses Buches herausgegeben, sehr sorgfältig eingeleitet und kommentiert hat. Da Schulz wie Büchner Hessen waren und in Giessen studierten verrät sich überall eine sehr gute Kenntnis des Giessener wie des Darmstädter Lokalkolorits. Zur persönlichen Erscheinung Büchners meint Schulz, er habe bei allen revolutionären Ambitionen doch etwas Vornehmes und Aristokratisches in seinem Aussehen bewahrt; deshalb mochten ihn dann in Zürich manche Flüchtlinge «kaum für demokratisch vollwichtig gelten lassen, da er nicht ebenso viel Bier und Tabaksdampf als Andere vertrug» (S. 66). Das Buch leitet eine Reihe von «Büchner-Studien» recht verheissungsvoll ein.

Zürich

Peter Stadler

HORST GRÜNDER, *Geschichte der deutschen Kolonien*. Paderborn, Schöningh, 1985. 312 S. (Uni-Taschenbücher 1332).

KARLHEINZ GRAUDENZ, *Die deutschen Kolonien. Geschichte der deutschen Schutzgebiete in Wort, Bild und Karte*. München, Heyne, 1985. 591 S., Abb., Karten.

Die deutschen Kolonien feiern um die Mitte der 80er Jahre in der geschichtlichen Erinnerung gewissermassen ihren 100. Geburtstag. Dieses Jubiläum hat Anlass zu zwei sehr ungleichen Publikationen gegeben. Gründer, bereits bekannt durch Untersuchungen über die Zusammenhänge von Mission und Kolonialismus, legt hier eine ganz ausgezeichnete und problembezogene Geschichte der deutschen Kolonien vor, die wohl beste, die es gegenwärtig gibt. Das konzentrierte und doch nicht zu knappe Buch behandelt Vorgeschichte, Kolonialideologien, Bismarcks zögerndes Ja, die Einstellung der Parteien, dann am ausführlichsten die verschiedenen Kolonien und ihre politisch-sozio-kulturelle Problematik, schliesslich den Kolonialrevisionismus nach 1918. Ausbeutung und Härten der Repression gegenüber Aufständen werden nicht verschönert, die wirtschaftliche Bedeutung gerade auch in ihren Grenzen herausgestellt. Ein abschliessendes Kapitel zieht Bilanz.

Wissenschaftlich kaum in Betracht fällt dagegen das umfangreiche Taschenbuch von Graudenz und Schindler. Es bringt zwar eine Fülle von Detailinformationen und viele z. T. interessante Bilder und schildert (im Unterschied zu Gründer) einlässlich die militärischen Operationen, auch die des 1. Weltkrieges. Aber ein Hang zur Apologie ist unverkennbar. Das Buch hätte so schon um 1930 geschrieben werden können. Die umfangreiche Bibliographie ist denn auch bezeichnend durch ihre Ausschlüsse. Da fehlen zwar nicht Hans Grimm oder Heinrich Schnees sämtliche Schriften, wohl aber so wichtige Untersuchungen wie Karin Hausens «Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika» oder diejenige von Albert Wirz über «Interessenräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914».

Zürich

Peter Stadler

RAINER RIEMENSCHNEIDER, *Dezentralisation und Regionalismus in Frankreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts*. Bonn, Röhrscheid, 1985. 301 S. (Pariser Historische Studien, Bd. 22).

Dezentralisation und Regionalismus sind nicht eben Hauptthemen der französischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Um so origineller (und in gewissem Sinne auch aktueller) der Ansatz vorliegender Untersuchung, die sich allerdings ganz auf die 2. Republik konzentriert als dem einzigen Zeitraum, da solche Experimente gewagt wurden. Das ergibt sich mehr aus dem zufälligen Zusammenwirken demokratischer und legitimistischer Kräfte, die beide in der Region ihre Chancen hatten und sich deshalb der Zentralisation widersetzen. Dazu kam von seiten der Linken die Überzeugung, die Errungenschaften der Februar-Revolution liessen sich nur von unten her festigen. In der Sprache Odillon Barrots hiess das so: «Tous les gouvernements qui ont régi la France n'ont croulé que parce qu'ils n'avaient pas de base, et il a suffit de les frapper au centre pour les détruire» (S. 67). Ausdruck dieses Wollens war die Wahl statt der bisherigen Ernennung der Bürgermeister. Ferner etwa die Diskussion um die Kantonsmunizipalität mit den in der 48er Verfassung zwar vorgesehenen, aber nicht in Funktion getretenen Kantonalräten. Diese Reformen kamen aber alles in allem nicht über Ansätze hinaus und sind sehr bald dem Neo-Zentralismus Napoleons III. zum Opfer gefallen.

Zürich

Peter Stadler

GERHARD A. RITTER, *Sozialversicherung in Deutschland und England. Entstehung und Grundzüge im Vergleich*. München, Beck, 1983. 188 S. (Beck'sche Elementarbücher).

Die Studie von G.A. Ritter thematisiert die Entstehung der Sozialversicherung in Deutschland und England in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg. Zwei Drittel des Buches beziehen sich auf die Geschichte der Sozialversicherung in Deutschland zwischen 1871 und 1914. Analysiert werden gesellschaftliche Ursachen und politische Motive der staatlichen Sozialpolitik, die Gesetzgebungsvorgänge, die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Sozialversicherung. In ähnlicher Weise und im Vergleich mit der deutschen Sozialpolitik wird die Reformpolitik der liberalen Regierungen Englands zwischen 1906 und 1914 betrachtet. G. Ritter, der explizit an den aktuellen Diskussionen über die «Grenzen des Sozialstaates» anknüpft, bewertet die von ihm untersuchte Sozialpolitik insgesamt als positiv. Die Studie, «mehr auf die Entwicklung von Fragestellungen und Beurteilungskriterien» ausgerichtet (S. 17), ist dennoch informationsdicht (umfangreicher Anmerkungsteil). Wertvoll sind die vielen Hinweise auf ungeklärte Fragen und Forschungslücken.

Basel

Martin Schaffner

MANFRED OVERESCH, und FRIEDRICH WILHELM SAAL, *Die Weimarer Republik*. Düsseldorf, Droste, 1982. 686 S. (Droste Geschichts-Kalendarium, Bd. 1).

Von dem auf vier Bände, davon ein Doppelband, angelegten Droste Geschichts-Kalendarium umfasst der erste die Zeit der Weimarer Republik. Die beiden Bearbeiter haben in dieser Chronik deutscher Zeitgeschichte die wichtigsten Ereignisse aus Politik, Wirtschaft und Kultur zusammengetragen und für jeden Tag ausgewählt, so dass dieses Buch sowohl als Nachschlagewerk zu benützen ist, aber auch fortlaufend gelesen eine spannende Übersicht über anderthalb Jahrzehnte deutscher Geschichte vermittelt.

Zürich

Boris Schneider

ROLF-DIETER MÜLLER, GERD R. UEBERSCHÄR, WOLFRAM WETTE, *Wer zurückweicht wird erschossen! Kriegsalltag und Kriegsende in Südwestdeutschland 1944/45*. Freiburg i. Br., Dreisam, 1985. 110 S., Abb.

Unter Verwendung vieler erst jüngst entdeckter Dokumente legen drei Autoren sieben Studien zum Kriegsende in Baden-Württemberg vor, die auch den Schweizer Leser ansprechen dürften, zumal das Kriegsgeschehen an unserer Nordgrenze 1944/45 in den Gesamtdarstellungen meist nur summarisch abgehandelt wird. Müller, Ueberschär und Wette beschreiben den Bombenkrieg, das «Volkssturm»- und «Werwolf»-Aufgebot, Südbaden in der Kriegswirtschaft und die Versuche, in letzter Minute eine «Politik der verbrannten Erde» zu betreiben, den Alltag der Frauen als «Blitzmädels» und «Trümmerfrauen», den militärischen Vormarsch der Alliierten, den Durchhalteterror in der Schlussphase des Krieges und die Kapitulation. Ergänzt werden die Beiträge durch ausgewählte Dokumente und Illustrationen, eine Chronik der Kriegsereignisse in Südwestdeutschland 1944/45 und Register.

Bern

Andreas Fankhauser

JEAN JULG, *La démocratie chrétienne en République Fédérale Allemande*. Préface de J. CHELINI. Paris, Economica, 1985. 382 p. (Collection politique comparée).

L'ouvrage de Jean Julg, qui est la version abrégée d'une thèse de doctorat d'Etat en science politique consacrée aux origines doctrinales et politiques de la C.D.U., laissera l'historien sur sa faim. L'histoire du «premier parti en République Fédérale Allemande» que nous propose l'auteur s'apparente davantage à une synthèse détaillée, venant s'ajouter à celles, déjà classiques, de Joseph Rovan et Jean-Marie Mayeur, qu'au «riche travail d'érudition et de recherche» annoncé par Jean Chelini dans sa préface. La partie la plus intéressante et la plus neuve de l'ouvrage est celle que l'auteur consacre aux «fondations de la C.D.U.». On y apprend que l'Union Démocrate Chrétienne s'est constituée spontanément dès 1945, à partir de plusieurs foyers régionaux animés par d'anciens membres du Zentrum. C'est d'ailleurs dans les régions où celui-ci avait connu la plus forte implantation avant 1933, notamment autour des grands centres comme Berlin, Cologne ou Francfort, que la nouvelle formation s'est développée le plus rapidement. En d'autres endroits, comme à Fribourg-en-Brisgau, l'opposition de ceux qui souhaitaient simplement ressusciter l'ancien parti confessionnel freina l'élan initial d'un parti qui se voulait ouvert aux protestants. Le même clivage entre «conservateurs» et «novateurs» (autour de Joseph Muller) présida, en Bavière, à la naissance d'un parti distinct, à l'étiquette propre et de tendance plus traditionnaliste, l'Union Sociale-Chrétienne (C.S.U.). On regrettera que les liens entre ces partis chrétiens et l'Eglise catholique en Allemagne n'aient pas retenu davantage l'attention de Jean Julg. La référence fréquente à la pensée de Jacques Maritain n'est guère justifiée pour l'étude d'un pays comme l'Allemagne où l'influence du philosophe français resta très limitée.

Genève

Philippe Chenaux

Sous la direction de FRANÇOIS BÉDARIDA et JEAN-PIERRE RIoux, *Pierre Mendès-France et le mendésisme*. Paris, Fayard, 1985. 561 p.

Les sept mois et dix-sept jours du gouvernement Mendès-France forment un moment à part dans l'histoire de la France contemporaine. En partie à cause des décisions prises. En Indochine, en Tunisie et au Maroc, une page se tourne de l'histoire coloniale. En Europe, de l'intégration militaire et du réarmement allemand. D'autres dossiers s'ouvrent, aux développements imprévus, comme l'algérien ou le nucléaire. Mais l'action gouvernementale, aussi courageuse, aussi novatrice qu'elle

ait été, n'est qu'un aspect, finalement, du bilan. Preuve en soit que, très vite, ce gouvernement pas comme les autres devient l'expérience Mendès-France, non seulement de par la volonté de son chef, mais dans l'esprit du public. Et pourtant! Composé avec les mêmes partis, dans la même Chambre, et selon les mêmes règles du jeu parlementaire que ses devanciers, il échouera, comme les autres, contre les mêmes obstacles, et s'en ira comme les autres. L'expérience n'est donc pas non plus dans la pratique des institutions, moins encore dans la réforme institutionnelle. Elle est avant tout dans un homme et un style en rupture de parti, de classe politique et d'institution. Le mendésisme est donc inséparable de Mendès-France, comme le gaullisme l'est de de Gaulle. Comme celui-ci, il n'est pas d'abord un programme ni un corps d'idées, mais une attitude personnelle, un ensemble de fidélités et d'exigences, une pratique politique, qui forment proprement ce que l'on peut appeler une culture politique.

L'Institut d'Histoire du Temps présent, créé en 1978 comme une sorte de laboratoire du CNRS pour l'histoire immédiate, l'a souligné en orientant délibérément son colloque de décembre 1984 sur Pierre Mendès-France et le mendésisme. Au cours de cinq séances, des historiens et journalistes ont dressé un premier bilan, au regard des trente ans écoulés. Des témoins et acteurs sont intervenus pour confirmer, compléter ou nuancer les interprétations. L'ensemble des travaux recueillis dans ce volume s'organise en cinq sections qui disent bien ce que fut l'expérience sur le moment, ce qu'elle devient dans la mémoire collective: l'homme et le style, le projet et la pratique, une certaine idée de la France, pour une France moderne, et enfin la postérité, c'est-à-dire le mendésisme.

Après 1958, Mendès-France refusera les institutions et l'esprit de la V^e République, alors que Mitterand et les socialistes s'y rallient graduellement. Les événements de mai et l'épisode de Charley soulignent, en 68, les divergences des chemins et accusent le sentiment de solitude, voire d'impuissance, par lequel certains croient alors en finir avec le mendésisme.

Cinq ans après la victoire de la gauche, ce sentiment apparaît à son tour de courte vue. Le mendésisme et son exigence de réalisme, de vérité et de modernité, n'est ni dépassé ni intégré. Il demeure un espoir et une attente que la gauche non communiste fait progressivement siens, malgré elle et malgré les hommes.

Genève

Jean-Claude Favez

L'aventure de la Bombe. De Gaulle et la dissuasion nucléaire (1958-1969). Colloque organisé à Arc-et-Senans par l'Université de Franche-Comté et l'Institut Charles de Gaulle les 27, 28 et 29 septembre 1984. Paris, Plon, 1985. 380 p. (Collection Espoir).

Enfin un ouvrage produit par quelques-uns des responsables des différents aspects de la politique nucléaire de la France! L'ensemble est articulé en trois parties dont les deux dernières sont elles-mêmes subdivisées en sections. On y trouve des communications, souvent de bonne qualité, suivies de débats, voire d'appendices.

La première partie est intitulée «Les origines de la Force nucléaire de dissuasion». La deuxième partie expose «La mise en œuvre de la dissuasion nucléaire» et comporte trois sections libellées respectivement «Les moyens», «L'élaboration du concept français de stratégie nucléaire» et «La mise en œuvre». La troisième partie: «Les implications politiques de la force de dissuasion» comporte également trois sections intitulées respectivement «Les réactions intérieures à la politique nucléaire du général de Gaulle», «La dissuasion française face à l'extérieur», «La force nucléaire et le poids de la France».

Sous-jacente à la première partie, qui est la plus historique, se pose la question:

Comment, dans une IV^e République atlantiste et hostile à une Bombe française, un petit nombre de politiques et de scientifiques ont-ils pu mener les préparatifs qui rendirent possible la première explosion nucléaire française moins de deux ans après le retour au pouvoir du général de Gaulle? Les réponses sont fournies ingénument par les auteurs des communications relatives à la première partie, et plus cyniquement par le principal responsable desdits préparatifs à savoir M. Pierre Guillaumat qui fut Administrateur général délégué du Gouvernement près le CEA de 1951 à 1958, avant de devenir ministre des Armées de 1958 à 1960 puis ministre délégué aux Questions atomiques de 1960 à 1962. M. Guillaumat nous apprend en effet: «Nous laissons aux hommes politiques la responsabilité de signer des documents permettant la préparation de l'arme atomique tout en disant qu'il n'en est pas question» (p. 70). Les tergiversations de Guy Mollet, d'abord adversaire puis partisan de l'armement nucléaire après l'aventure frustrante de Suez, et celles en sens inverse de Mendès-France et de Jules Moch en proie à un repentir aussi vain que tardif, ne font que mieux ressortir la surdétermination nucléocratique des dirigeants du CEA, de quelques rares scientifiques dont le professeur Yves Rocard, directeur du laboratoire de l'Ecole normale supérieure, des gaullistes et, bien sûr, du général de Gaulle lui-même, tous partisans inconditionnels de la raison d'Etat.

Plus que tout autre à notre connaissance, cet ouvrage permet et justifie une réévaluation des relations de Paris avec les autres puissances, à la lumière du feu nucléaire.

Genève

Ivo Rens

Europäische Wirtschaftsgeschichte. Bd. 1: *Mittelalter.* Bd. 2: *Sechzehntes und siebzehntes Jahrhundert.* Bd. 3: *Die Industrielle Revolution.* Bd. 4: *Die Entwicklung der industriellen Gesellschaften.* Hg. von CARLO M. CIPOLLA und K. BORCHARDT. Stuttgart, Fischer, 1985. 257 S. / 412 S. / 418 S. / 554 S., Abb. und Tabellen.

Die hier anzuseigende Neuerscheinung ist strenggenommen nicht in inhaltlicher sondern mehr in editorischer Hinsicht neu. Zweifach ist die Filiation. Es handelt sich um den textlich unveränderten Nachdruck im Taschenbuchformat der von K. Borchardt edierten deutschen Ausgabe des englischsprachigen Originalwerkes der Fontana Economic History of Europe, die in den Jahren 1973–1977 unter Leitung von C. M. Cipolla in fünf Bänden erschienen ist.

Von Ausnahmen abgesehen – es sei hier nur an die seit 1952 zahlreich erscheinenden Bände der Cambridge Economic History of Europe, das bedeutende Vermächtnis F. Braudels sowie das von H. Kellenbenz betreute Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte erinnert –, operiert die Disziplin der Wirtschaftsgeschichte immer noch allzu oft im Bezugsrahmen des modernen Nationalstaates, was für die Zeit vor 1700 meist anachronistisch wirkt, aber auch in der jüngeren Neuzeit die Einsicht in Gemeinsamkeiten und Ungleichheiten der weitausladenden europäischen Wirtschaftsentwicklung oft verstellt. Der Gefahr der Blindheit für die Gesamtzusammenhänge und der Einsperrung in den beschränkten Horizont der vermeintlichen nationalen Sonderfälle geht die vorliegende Darstellung aus dem Weg, indem in drei chronologischen Bänden (Mittelalter, Frühe Neuzeit, «Industrielle Revolution 1700–1914») ein thematischer Grobraster auf den gesamten europäischen Wirtschaftsraum angelegt wird. Es dominieren weitgehend klassische Fragestellungen: Bevölkerung, Landwirtschaft, städtisches Gewerbe, Technik, Handel und Geldwesen sowie unternehmerische Tätigkeit werden in einzelnen Kapiteln behandelt. Um dem Ungleichgewicht dieser vorab angebotsseitig orientierten Themenkreise entgegenzuwirken und zumindest im Ansatz Ergebnisse der volkswirtschaftlichen Marktforschung für die historische Betrachtung fruchtbar zu machen, wurde jeweils auch ein Abschnitt über die Nachfragestruktur beigefügt.

Erklärtes Hauptanliegen dieser Wirtschaftsgeschichte ist es, die Entstehung der modernen Industriewelt zu erklären. Die beiden Bände befassen sich mit dem wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Umwälzungen der industriellen Revolution im 18. und 19. Jahrhundert. Zu der in Band 3 vorgenommenen Gesamtbeurteilung dieser Entwicklung in Europa folgt im vierten Band eine Reihe von Länderstudien. Besonders erfreulich ist, dass darin gerade auch der Verlauf der Industrialisierung in oft vernachlässigten, peripheren Ländern in prägnanten, übersichtlich gegliederten Kapiteln nachgezeichnet wird.

Mit dieser fünfbändigen Taschenbuchausgabe (der fünfte Band über die europäischen Volkswirtschaften im 20. Jahrhundert soll in Kürze folgen) fällt die alte Klage der Unerschwinglichkeit einer umfassenden, nach modernen Gesichtspunkten aufgearbeiteten Wirtschaftsgeschichte in deutscher Sprache dahin. Mit nur geringer zeitlicher Verzögerung findet damit ein bis anhin wohl mehrheitlich Bibliotheken und Universitätsinstituten vorbehaltenes Standardwerk Eingang in die Studierstuben von Studenten, Doktoranden und Dozenten.

Basel

Linus A. v. Castelmur

America. History and Life. Vol. 21. Part D: *Annual Index with List of Periodicals.* Santa Barbara, ABC-Clio, 1984. 529 S. US ISSN 0362-0883.

ABC (= American Bibliographical Center) – Clio-Information in Santa Barbara (CA 93140-4397) jedes Jahr «America, History and Life» in 4 Teilbänden A bis D. In Part A werden «Articles, Abstracts und Citations» vorgestellt, in Part B ein Index der Buchbesprechungen, in Part C die American History Bibliography (und zwar Bücher, Artikel, Dissertationen). Part D stellt den Index dar, und zwar handelt es sich um Sammel-Indices zu den Teilen A, B und C. In Part D findet sich zuerst ein Schlagwortverzeichnis mit den zugeordneten Buchtiteln (über 400 Seiten, dreispaltig, Format 28 × 21,5 cm). Es folgt ein fünfspaltiges Verzeichnis der Verfasser auf 50 Seiten. Weitere 35 Seiten sind dem Cumulative Book Index zugewiesen. Eine umfangreiche Liste der aus aller Welt stammenden Zeitschriften, die für «America History and Life» untersucht werden, zeugt von der umfassenden Übersicht der Herausgeber, die mit zahllosen «Abstracters» zusammenarbeiten.

Das früher von Eric H. Boehm und seit einigen Jahren von Gail A. Schlachter edierte bibliographische Werk ist ein unverzichtbares Arbeitsinstrument für jeden, der sich mit der Geschichte Amerikas beschäftigt.

Zürich

Boris Schneider

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte. Register der Bände 1-10. Von MARTIN HEINZELMANN. Hg. vom Deutschen Historischen Institut Paris. Sigmaringen, Thorbecke, 1985. 159 S.

Der Wert von Zeitschriftenregistern für die historische Forschung – es sei nur an die Register der «Historischen Zeitschrift», des «Historischen Jahrbuchs», der «Römischen Quartalsschrift» erinnert – ist immer wieder anerkannt worden. Dass indessen bereits nach zehn Bänden der *Francia* (Bd. 1, 1973 bis 10, 1982, erschienen 1983) ein Register vorgelegt wird, ist ungewöhnlich. Zunächst wird man es dankbar begrüßen als ein bibliographisches Hilfsmittel zur mittel- und westeuropäischen Geschichte, dann jedoch fragen müssen, ob das Deutsche Historische Institut in Paris nicht besser weitere Jahrgänge hätte abwarten sollen, zumal für die zehn erfassten Bände, trotz des Umfangs und reichen Inhalts der «*Francia*», der Benutzer eines Registerbandes noch hätte entraten können.

Freiburg i. Ü.

Heribert Raab